

2. Isabelle Imhof. Schwiizertütsch das Deutsch der Eidgenossen / Imhof Isabelle. – Die Reise Know-How Verlag Peter Rump GmbH, 2002. – 141 S.
3. Löffler H. Das Deutsch der Schweizer: Zur Sprach- und Literatursituation der Schweiz / H. Löffler. – Sauerländer Vlg., 1986. – 170 S.
4. Nicole Eilingen-Fitze. Oh, dieses Schweizerdeutsch! / Eilingen-Fitze Nicole. – Conrad Stein Verlag GmbH, 2008. – 59 S.

\*\*\*\*\*

**Olena Gawrysch**  
**Kyjiwer Nationale Vadym-Hetman-Wirtschaftsuniversität**

## LAUTLICHE VERHÄLTNISSE IN DER BERNDEUTSCHEN MUNDART

*Стаття присвячена дослідженню бернського діалекту. На матеріалі 10 основних регіонів його поширення виявлено характерні модифікації кількісних та якісних характеристик голосних і приголосних фонем.*

**Ключові слова:** бернський діалект, регіональні варіанти, німецька літературна мова, варіанти реалізації.

*Статья посвящена исследованию бернского диалекта. На материале 10 основных регионов его распространения выявлены характерные модификации количественных и качественных характеристик гласных и согласных фонем.*

**Ключевые слова:** бернский диалект, региональные варианты, немецкий литературный язык, варианты реализации.

*The article is dedicated to studying Bern dialect. Based on the material of 10 regions where it is widespread, some characteristic modifications of quantitative and qualitative characteristics of vowel and consonant phonemes were established.*

**Key words:** Bern dialect, regional variants, German literary language, variants of realisation.

Die schweizerdeutsche Mundart, das so genannte **Schwyzertütsch**, hat keinen einheitlichen Charakter und gliedert sich in zahlreiche regionale Dialekte. Diese territorialen Varianten sind als selbstverständliche Umgangssprache aller sozialen Schichten in entsprechender Gegend anerkannt und bereiten gewisse Schwierigkeiten bei der Verständigung nicht nur den Ausländern, sondern auch den Schweizern, die aus einer anderen Region (manchmal sogar der deutschsprachigen) stammen. Früher wurde behauptet, dass Schwyzertütsch nur selten in der schriftlichen Form vorkommt und wenn überhaupt, dann meist in privaten Korrespondenzen mit individueller Orthografie [5, S. 9].

Heutzutage scheint der schriftliche Gebrauch der schweizerdeutschen Mundart nicht so eingeschränkt gegenüber der Hochsprache zu sein, denn viele Leute, vor allem Jugendliche, bedienen sich so oft der schriftlichen Form, dass man in der sprachwissenschaftlichen Literatur immer mehr von der "Schrybwys" (Schreibweise) jeder einzelnen regionalen Variante spricht. Eine wichtige Rolle spielt die schriftliche Form der Dialekte in der Methodik, vor allem für die Leute, die Schweizerdeutsch selbständig erlernen wollen. In der letzten Zeit ist eine ganze Reihe von Übungsblättern zum schriftlichen Gebrauch erschienen, die an die individuellen Bedürfnisse der Lernenden angepasst sind und ihnen die Möglichkeit bieten sich schnell die erwünschten Modelle

anzueignen, um sich dann in einer bestimmten Gegend zurechtzufinden, was von großer Bedeutung für die soziale Integration ist. Schwierig ist dabei, in den Lernhilfen alle sprachlichen Erscheinungen zu erfassen, allen Wandlungen Rechnung zu tragen, denn mit der wachsenden Vernetzung unserer Welt unterliegen die Regionalmundarten, vor allem ihre Lautstruktur, ständigen Veränderungen. Dabei spielen die Hochsprache, andere Dialekte sowie verschiedene regionale, soziale und generationsbedingte Einflussfaktoren eine wichtige Rolle.

Eine besonders schwierige Erscheinung beim Erlernen des Schweizerdeutschen bietet das im Berngebiet weit verbreitete **Bärndütsch** (Berndeutsch oder das Mittelbernsche), weil es den Lehrern und den Volkskundlern ziemlich schwer fällt in dieser Mundart starre und immerwährende Regeln zu systematisieren und zu beschreiben. Wenn zum Beispiel schon im Jahre 1948 die Zürichdeutsche Grammatik veröffentlicht wurde, erschien es in der Berner Region (im Gebiet zwischen Thun und dem Jurafuss) als ziemlich problematisch ein solches Nachschlagewerk zu schaffen, weil diese Mundart sprachgeografisch in verschiedene Regionen zerfällt, die sich durch ihre charakteristischen Merkmale unterscheiden. Die Zürichdeutsche Grammatik genießt auch deswegen eine besondere Hochachtung, weil sie nicht allzu sehr in einem Gegenüber zum Schriftdeutschen (Hochdeutschen) betrachtet wurde, was bei der Schaffung der Berndeutschen Grammatik schwierig sein mag wegen der zu großen Abweichungen von der hochsprachlichen Norm und der Offenheit des Dialekts für die Einflüsse von Nachbarmundarten.

Die Erforscher des Berndeutschen versuchen einerseits diese Mundart immer als Ergebnis einer Herkunft und einer sich ständig vollziehenden Veränderung anzusehen, wobei sie das Spontan-Kommunikative vom Standpunkt der allgemein gültigen Norm betrachten. Andererseits verbinden sie die Forderung nach der Sprachrichtigkeit mit der Einsicht, dass die Norm nie absolut sein kann, dass die normativen Kriterien ihre Grenzen finden müssen. Ein richtiger Wegweiser zu einem guten Berndeutsch kann die Berndeutsche Grammatik nur insofern sein, als sie den Lernenden die sprachliche Vielfalt in allerlei Hinsicht bewusster macht [4, S. 6].

Das Berndeutsche bildet das Hauptgebiet des Westschweizerdeutschen, zu dem auch der westliche Teil des Kantons Aargau, das Soloturnische südlich des Jurafusses, der westliche Teil des Kantons Luzern und das Deutschfreiburgische gehören. Die wichtigsten lautlichen Regionen des Berndeutschen zwischen dem Jura und dem Berner Oberland sind: Oberemmental (1), Aaretal bis Thun (2), Schwarzenburgerland (3), Stadt Bern + Umgebung (4), Unteremmental (5), Oberraargau (6), Rapperswiler Plateau + Fraubrunnenamt (7), Seeland Ost + Bucheggberg (8), Stadt Biel + Vororte (9), Seeland West (10). Sie zeichnen sich in erster Linie durch folgende phonetische Erscheinungen aus:

1. Die **Verdumpfung** des alten [a] zu [o]: ja – jo, Aate – Oote (Regionen 5 – 10).
2. Die **Dehnung** der alten Kürze in offenen Silben: Läbe, Hase (Regionen 6, 8 – 10).
3. Die **Kürzung** der alten Länge in offenen Silben: schrybe, Chryde (Regionen 1 – 4, 7).
4. Die **Monophthongierung** von Diphthongen ei – ii, ou – uu, öi – üü: Fleisch – Fliisch, Oug – Uug, zwöi – zwüü (Regionen 1 – 3, 7).

5. Die **Umwandlung** von anlautenden harten Verschlusslauten [p], [t], gg [k] in ihre weichen Korrelate [b], [d], [g]: Paris – Baris, Tag – Dag, ggange – gange (in den meisten Regionen außer Stadt Bern und Umgebung).

6. Die **totale Verhärtung** von anlautenden [b], [d], [g]: Buur – Puur, drücke – trücke, Glogge – Gglogge (vor allem in Region Bern und Umgebung).

7. Den **Schwund** vom nasalen [n] vor [k] mit der darauf folgenden **Diphthongierung**: trinke – treiche, dünke – düiche (in den meisten Regionen außer Stadt Biel und Seeland).

8. Die **Auflösung der Korrelation nach der Artikulationsstelle**, laut der in fast allen Regionen (außer Schwarzenburgerland) [nd] zu [ng] wird: Verstand – Verstang, Schande – Schang.

9. Die **Vokalisierung** von [ɪ] in der Distribution mit dem nachstehenden Konsonanten, in der Verdoppelung und im Auslaut: alt – aut, Wald – Waud, alle – auui, Falle – Fauu(w)e, billig – biuuig, Täller – Täuuuer, Löö – Lööu, Seel – Seeu, viel – viiu, Himmel – Himu (in allen der oben genannten Regionen).

1. Im Berndeutschen wird [a] als kurzer und langer Vokal bei entspannter Mundstellung gebildet und klingt deshalb etwas dunkler als im Schriftdeutschen oder im Zürichdeutschen. Die auffälligste lautliche Sprachgrenze im Mittelbernischen ist die **ja/jo-Grenze**, die das nördliche Gebiet mit dem verdumpften vom südlichen mit dem unverdumpften langen [a:] trennt. So ergeben sich in der Berner Mundart [a]- und [o]-Formen, die meist als Alternativen geschrieben werden: Jahr/Johr, gah/goh, naach/nooch. Entsprechend wechseln die Umlaute zu ä – ö: Jährli/Jöhrli, näächer/nööcher. In der Übergangszone von der unverdumpften Realisierungsvariante [a] zu der verdumpften, die durch [o] ausgedrückt wird, besteht oft eine Zwischenstufe, bei der es schwer fällt, sie entweder dem [a] oder dem [o] zuzuordnen. In der Stadt Bern hat sich ein heller kurzer oder langer Vokal [a] herausgebildet: Gatter, bache, Zatter; fahre, chaare, arm.

2./3. Die deutsche Standardaussprache hat die im Mittelhochdeutschen von Nordwesten her einsetzende Vokaldehnung in offener Kürze (jagen – jǫgen) übernommen und zur Regel gemacht. Dabei wird die Länge der Stammsilbe durch den Systemausgleich beibehalten: Tag – täglich/tagen. Im Unterschied zum Hochdeutschen setzt die berndeutsche Regionalmundart die Veränderung der Stammsilben-Quantität auf ihre eigene Weise fort, was zu unübersichtlichen Dehnungsverhältnissen führt. Für das Berndeutsche gilt, dass Längen in einsilbigen Wörtern, deren Stämme auf einfache Konsonanten ausgehen, durch Flexion oder Wortbildung verkürzt werden können (außer Seeland, Biel und z.T. Oberraargau): ei Tǫg, drei Tǫg, aber vor dreine Tage, si Tage.

In den nördlichen Gebieten kann man die Dehnung bzw. Nicht-Kürzung der Stammsilben verfolgen, wobei aber diese nicht leicht zu systematisieren sind [1, S. 77]. In anderen Regionen ist in vielen Fällen die Vokallänge außer bei a und ä aufgegeben. Auch bei aa und ää ergeben sich zahlreiche Ausnahmen, was man als Folge der regionalen und dementsprechend sprachlichen Zersplitterung betrachten kann. Als Kerngebiet der Innendeckung gilt Seeland, während der Oberraargau zwar tendenziell

dazu neigt, aber doch recht viele Ausnahmen aufweist.

Aufgrund der zahlreichen Befragungen, vor allem bei jungen Leuten, nehmen die Sprachforscher an, dass die Innendehnung immer mehr zurückgeht, während die Kürzung beständig bleibt. Unten wird die prozentuale Verteilung der Vokallänge im Berndeutschen angegeben [4, S. 43].

| Phoneme | kurz % | lang % |
|---------|--------|--------|
| i       | 16,7   | 1,5    |
| ü       | 1,9    | 0,25   |
| e       | 6,1    | 1,7    |
| ä       | 4,3    | 1,5    |
| ö       | 1,8    | 0,7    |
| a       | 9,0    | 4,1    |
| o       | 5,5    | 2,7    |
| u       | 7,4    | 0,25   |

4. Die mittelhochdeutschen Diphthonge **ei**, **ou** und **öi/öü** blieben im Berndeutschen erhalten, in einigen Sprachgebieten (s. oben) innerhalb dieser Zwielaute fand jedoch ein Ausgleich statt, was zu ihrer Monophthongierung führte: **Bei** – **Bii**, **reise** – **riise**, **heile** – **hiile**, **Loube** – **Luube**, **Soum** – **Suum**, **Flöige** – **Flüüge**.

5./6. Im Konsonantensystem des Berndeutschen unterscheidet man die harten Verschlusslaute [**p**], [**t**], **gg** [**k**] und ihre weichen Korrelate [**b**], [**d**], [**g**]. Diese beiden Gruppen entziehen sich aber in der Sprechwirklichkeit einer solchen Differenzierung, denn je nach Situation können die stark und schwach anlautenden Verschlusslaute in praktisch allen Stärkegraden vorkommen. Ob “**Peeri**” oder “**Beeri**”, ob “**Tinte**” oder “**Dinte**”, man versteht darunter jeweils dasselbe. Würde aber ein Sprecher die beiden Anlautpaare vertauschen, also anstelle eines [**b**] bzw. [**p**] ein [**d**] oder [**t**] aussprechen, so ergäben sich daraus für den Gesprächspartner ganz andere Bedeutungen: **Beere/Peeri** – **Deeri/Teeri** (Trochnungsanlage), **Dinte/Tinte** – **Binte/Pinte** (Restaurant).

Mit der Verstärkung der Konsonanten hängt ihre Verlängerung zusammen, einige werden bei längerer Dauer sogar doppelt geschrieben: **blybe** (bleiben) – **bblybe** (geblieben), **dank** (danken) – **ddanket** (gedankt), **gä** (geben) – **ggä** (gegeben). Übrigens betrifft diese Erscheinung nicht nur die Verschlusslaute, sondern auch die Sonanten [**m**] “schwü**mm**e”, [**n**] “Bä**nn**e” und die Frikativa [**f**] “schl**aff**e/schl**öff**e”, [**s**] “ch**ess**le”, **ch** [**x**] “blo**ch**e” in der postvokalen Position.

7. Der dental-alveolare Nasenlaut [**n**] wird in der berndeutschen Mundart wie in der Hochsprache ausgesprochen, jedoch mit geringerer Spannung. Dabei wird die Zunge meist an den Schneidezähnen belassen und nicht wie bei der Standardaussprache am Zahndamm angerückt. Demzufolge kann man in den meisten Sprachregionen seine Abschwächung feststellen und in der Distribution mit dem nachstehenden postdorsalen Konsonanten [**k**] (der im Berndeutschen durch den Hintergaumen-Reibelaut (ach-Laut) ersetzt wird) sogar seine Ausstoßung.

Die Auflösung des Sonanten [**n**] ist eng mit der Diphthongierung des Stammvokals verbunden und wird als Staub’sches Gesetz bezeichnet [4, S. 48]. Dieses Gesetz ist in der ganzen Schweiz wirksam, aber je nach Region kommt es mit unterschiedlicher

Häufigkeit zum Ausdruck. Man kann sogar seine rückläufige Bewegung verfolgen, was eindeutig mit dem Einfluss der Hochsprache zusammenhängt. Vom Gesetz erfasst sind vor allem Wörter, die in der Hochsprache keine gängige Entsprechung haben (“Rauft” von mhd. “ranft” – “harter Rand”, “harte Einfassung des Schildes”, auch “Brotrinde”) oder solche, die sehr häufig vorkommen: “üs” (uns), “föif/füf” (fünf).

Innerhalb der Hauptgebiete kann man zwei lautliche Gestaltungen unterscheiden: solche, bei denen die Weglassung des [n] eine Diphthongierung zur Folge hat, und solche, die dem [n] vorangehenden Vokal dehnen. Zu den Gebieten mit der zweiten Art gehören der westliche und der nördliche Rand und die von den größeren Städten beeinflussten Orte. Dementsprechend gilt eine solche Erscheinungsform als “städtischer”, nobler, während die erste in den kleineren Städten und in der dörflichen Gegend verbreitet ist.

8. Eine häufige Erscheinung in der berndeutschen Mundart ist die Verlagerung der Artikulationsstelle beim Konsonanten [d] von den Zähnen zum Gaumen in der Distribution mit dem bevorstehenden Nasenlaut [n]. Infolge einer solchen Velarisierung ist in der postvokalen Position statt [nd] die Konsonantenverbindung [ng] entstanden: “Das isch doch e Schang (Schande)”. Mit Ausnahme des Schwarzenburgerlandes hat diese lautliche Verschiebung das ganze Berner Gebiet erfasst. Die der Standardausprache eigene [nd]-Kombination ist nur teilweise erhalten geblieben, hauptsächlich in der Sprache von Vertretern der städtischen Oberschicht und beschränkt sich auf bestimmte Sprechsituationen. Außerdem gibt es im Berndeutschen eine Reihe von Wörtern wie etwa “Land”, “Rand” und andere, die sich der Velarisierung des [nd] widersetzen. Die Forscher betrachten diese Erscheinung als eine Art Rückbildung und nehmen an, dass sie durch fehlende lautliche Oppositionen bewirkt wird [4, S. 35]. So gäbe es, zum Beispiel, beim Verschwinden der Korrelation nach der Artikulationsstelle keine Minimal-Wortpaare wie “Land” – “lang” (lange), “Rand” – “Rang”, “Bund” (Föderation) – “Bung” (Bündel, Bund).

9. Eine der bedeutendsten lautgesetzlichen Eigenheiten des Berndeutschen, die diese Mundart von den anderen am deutlichsten abhebt, ist die Vokalisierung des Phonems [ɪ], das zu [u] wird. Einfacher Seitenlaut [ɪ] kommt bei der überwiegenden Anzahl der Sprecher nur im Anlaut und zwischen zwei Vokalen vor (mit Ausnahme von Emmental und Oberaargau), wird kurz und schwach artikuliert. Über den Charakter des vokalisiertes [ɪ]-Lautes gibt es verschiedene Meinungen. Die meisten Forscher sprechen von einem “unsilbischen Halbvokal” und geben in der schriftlichen Rede “ɪ” mit einem “u” wieder [3, S. 63], während manche Schweizer Autoren (wie z.B. der bekannte Mundartdichter Carl Albert Loosli) “ɪ” mit Hilfe des Konsonanten “w” umschreiben (z.B. “Ewtere”, “Mäwcher”) und auf solche Weise eine bessere Lesbarkeit ermöglichen. Es gibt Berner, die aus Herkunftsgründen (geografisch oder sozial) das [ɪ] nicht vokalisieren. Meistens handelt es sich um die gleichen Sprecher, bei denen auch das [nd] anstatt des [ng] vorherrscht [2, S. 9].

Über Ursprung und Alter der [ɪ]-Vokalisierung gibt es bis heute keine Klarheit, weil frühere zuverlässige Quellen fehlen. Man nimmt an, dass diese Erscheinung vor etwa zweihundert Jahren in Emmental auftrat und sich dann allmählich im Westschweizerdeutschen ausbreitete. Warum Emmental als Ursprungsort dafür gilt, ergibt sich aus der

Неigung in dieser Gegend zur Vokalisierung des Konsonanten [I] auch in der intervokalen Position (z.B. Italie – Itauie, Milch – Müuch). Hinsichtlich des artikulatorischen Hintergrundes lässt sich vermuten, dass [I] im Schweizerdeutschen von seiner Bildung her sehr unbeständig ist und demzufolge zur vokalischen Auflösung neigt.

Die Vokalisation von [I] setzt sich in den modernen berndeutschen Regionalmundarten unaufhaltsam durch und erstreckt sich auf die Sprache aller Bevölkerungsschichten (auch in den Mittelschulen und Universitäten). Selbst bei den “nichtvokalisierenden” Sprechern, zu denen meistens die Zuwanderer gehören und die am konsonantischen [I] festhalten, ist eine korrekte Aussprache nicht mehr möglich. Sie versprechen sich immer wieder zugunsten der im Berndeutschen üblichen Realisierungsvariante vom Phonem [I].

**Fazit:** Die berndeutsche Mundart stellt lautlich keine einheitliche Erscheinung dar und zerfällt in verschiedene Regionen, viele von denen sich eigenständig entwickeln, was eine phonetische Systematisierung wesentlich erschwert. Trotzdem kann man im Berndeutschen 10 wichtigste Sprachgebiete feststellen, die die gewissen Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Realisation von Vokal- und Konsonantenphonemen aufweisen. Zu den bedeutendsten lautlichen Erscheinungen, die diese Regionen verbinden oder voneinander abtrennen, gehören solche wie Verdämpfung, positionelle Kürzung/Dehnung der Vokale, ihre Monophthongierung/Diphthongierung. Bei den Konsonanten kann man je nach sprachlicher Gegend Verhärtung bzw. Abschwächung, Veränderung der Artikulationsstelle, totale Assimilation oder Vokalisierung verfolgen.

## LITERATUR

1. Гавриш О.О. Порівняльний аналіз голосних і приголосних фонем бернського діалекту та німецької літературної мови // Міжнародна наукова конференція “Германістика в Україні. Стан і перспективи.” – К. : Київ. нац. ун-т ім. Т. Шевченка, 2005. – С. 75–80.
2. Feuz B. Bärndütsch. Ein Lehrgang für Ausländer und Nicht-Deutschschweizer. – Muri bei Bern: Cosmos Verlag, 1995. – 167 S.
3. Haas, W. Zur l-Vokalisierung im westlichen Schweizerdeutschen // Dialekt als Sprachbarriere? Ergebnisbericht einer Tagung zur alemannischen Dialektforschung. – Tübingen: Ludwig Uhland-Institut der Universität Tübingen, 1973. S. 63-70.
4. Marti W. Berndeutsch-Grammatik. – Bern: Francke Verlag, 1985. – 280 S.
5. Wyler A. Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz. – Zürich: Pro Helvetia, 1989. – 44 S.

\*\*\*\*\*

**Oleksandr Rudkiwskyj**  
**Kyjiwer Nationale Linguistische Universität**

## INTONATORISCHE EINFLUSSFAKTOREN DER SPANNUNG UND STIMMBETEILIGUNG VON DEUTSCHEN KONSONANTEN

*У статті розглянуто проблему впливу засобів інтонації на вияв ступеня диференційної ознаки “напружений/ ненапружений” німецьких приголосних у спонтанному мовленні та її кореляцію з ознакою “глухий/ дзвінкий”. Наведено пряму залежність сприйняття дзвінкості чи глухості приголосних фонем від тривалості фази імплзії приголосного, від місця словесного наголосу, ритму й темпу мовлення. Зростання ступеня напруженості в акустичному плані проявляється як зменшення консонантної насиченості в спектрі приголосного під час імплзії на перехідній ділянці до голосного на рівні другої форманти.*

**Ключові слова:** наголос, ритм, темп, ленізація, фортизація, часткове оглушення,